

ERINNERUNGEN AN ULRIKE KOCH

Bevor ich das Vergnügen hatte, Ulrikes Filme in der NZZ zu besprechen, allen voran ihren meisterlichen «Die Salzmänner von Tibet», war sie uns als Kennerin und Rezensentin des chinesischen Films willkommen gewesen. Beeindruckend insbesondere ihr «Antrittsschreiben»: das in der NZZ vom 20. November 1987 erschienene grosse Interview mit dem damaligen Stellvertretenden Kulturminister Chinas, Ruo-Cheng Ying, der auch ein bedeutender Schauspieler und Übersetzer aus dem Englischen war. Ying hatte in Bertoluccis «The Last Emperor» den Gefängnisdirektor verkörpert, der die «Umerziehung» des letzten Kaisers, Pu Yis, zu beaufsichtigen hat und dann während der Kulturrevolution von den Roten Garden angegriffen wird. Ulrike, die für das Casting der chinesischen Schauspieler zuständig gewesen war, spricht ihn während der Dreharbeiten in Cinecittà auf seine Erinnerungen an die Verheerungen der Kulturrevolution an. Und er erzählt ihr, wie furchterregend das Ganze nun wieder auf ihn gewirkt habe: nicht die Erniedrigungen, wie auch er sie zu erleiden hatte, sondern die hassverzerrten Gesichter der jungen Darsteller, die diese indoktrinierten Jugendlichen spielten, die von nichts eine Ahnung hatten. Das Entsetzliche der Kulturrevolution, sagt Ying in diesem Gespräch, bestehe für ihn vor allem in der Tatsache, dass eine ganze Generation junger Menschen geistig ruiniert worden sei.

Chen Kaige, der sich als eines der Opfer dieser kollektiven Verblendung bezeichnet hat, hat sich in «Lebewohl, meine Konkubine» auch damit befasst. Ulrike Koch schreibt dazu (am 10. Dezember 1993): «Die unsäglichen, menschenunwürdigen und für Künstler um so erniedrigenderen Schrecken der Kulturrevolution durften in chinesischen Filmen bisher noch nicht thematisiert werden.» Diese «Hommage an den wundersam ambivalenten Star Mei Lanfang» sei zugleich «das sanfte Wagnis, jene Seite der chinesischen Kulturgeschichte zu beleuchten, die zwischen Traum und Wirklichkeit, Kunst und Leben oder zwischen Mann und Frau unendlich viele Schattierungen kennt». Dass sie, bei allem Ernst, auch Sinn für Komik hatte, belegt ihre Charakterisierung einer Szene aus «Qiu Ju, eine chinesische Frau» von Zhang Yimou, wo sie (am 26. Februar 1993) schreibt: «Ein Mann ist vom Dorfvorsteher zwischen die Beine getreten worden. Diese kleine Begebenheit, die auch von Mann zu Mann hätte gelöst werden können, scheint jedoch einen Punkt von vitaler, empfindlichster Bedeutung getroffen zu haben, unter anderem auch den der Einkindpolitik.»

In der Folge hatten die eigenen Projekte Vorrang. Ulrikes Name wird immer und zuerst mit «Die Salzmänner von Tibet» verbunden bleiben. Die Expedition in unbekannte Länder wird hier zur Forschungsreise in fremde Geistes- und Geisterwelten. Ethnographische Genauigkeit ist dabei nur selbstverständliche Voraussetzung, nicht aber das Ziel, wenn sich ein zutiefst in geistigen und religiösen Bezügen verankertes Brauchtum erschliesst. Das Bewusstsein von dessen Gefährdung legt eine stille Trauer über die Bilder dieser heiter-selbstzufriedenen Menschen. Pio Corradi hat sie mit minimaler Ausrüstung geschaffen. Grossartig, wie Kamera und Montage mittels einer Geländefalte den Zug der Karawane in den gewaltigen, von Wolkenschattenbändern durchwellten Landschaften des Chantang, der «Ebene des Nordens», vom Erdboden verschlucken lassen. Verschwinden und Transformation haben ihr Sinnbild gefunden.

Einmal habe ich Ulrike anders als mit ihrem üblichen Ernst erlebt: als wir zusammen im offenen Cabrio ins Tessin fuhren, um gemeinsame Freunde zu besuchen. Da war sie, windverweht, luftig, heiter.

Christoph Egger